Konrad Bänninger : stille Soldaten : offener Brief an den Verfasser

Autor(en): **Ganz, Hermann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **18 (1917)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-750475

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Individualismus heute sich aber nicht mit Partikularismus verwechseln lassen darf. Jeder soll nach seinem besten Können zum Wohle des Ganzen beitragen. Staat, Handel und Industrie sollen sich die Hand zum Bunde reichen und in Übereinstimmung ihre Ziele nach außen und innen vertreten. Nationale Handelspolitik treiben heißt heute nicht nur den Handelsverkehr mit dem Ausland mit staatlichen Mitteln unterstützen, sondern noch vielmehr die volkswirtschaftlichen Interessen des Landes in ihrer Gesamtheit dem Auslande gegenüber verteidigen, behaupten und fördern.

BERN C. BENZIGER

□□□

KONRAD BÄNNINGER: STILLE SOLDATEN [1]

OFFENER BRIEF AN DEN VERFASSER.

Mein lieber Freund!

Du überraschest mich so sehr, wie du mich erfreust mit der Zueignung eines Büchleins Soldatengedichte. Herzlich dankend heimse ich es ein, gleich einem unerwarteten Orden, ist auch die Karl Bickelsche Blume darauf etwas zu groß und patzig für mein Knopfloch . . .

Diese *Stillen Soldaten* sind mir in der ersten Viertelstunde schon lieb geworden, bis auf einen. Sie haben ähnliche innere Kämpfe erlitten und erlebt wie wir alle, als die Feuerbrände des Weltkrieges die schleichenden Gluten der Rassenleidenschaften zu ungezügelten Lohen entfachten. Nicht nur in der schlimmsten Krise unseres mehrsprachigen Vaterlandes, auch nachdem jener Atavismus überwunden war, erklärte sich unser nationales Gewissen bankerott, weil ein befreundeter Chinese, mit oder ohne Zopf, uns so nahe oder näher stand als irgend ein fremder Miteidgenosse. Wir konnten es nicht begreifen: warum nicht einfach menschlich fühlen dürfen? Warum sollte uns Patriotismus nationale Vorliebe und politische Hassgedanken einpeitschen, wo es doch überall nur Menschen, Freunde gab? Hatte das Jahrhundert der Klassiker — Lessings Nathan zuvorderst — die religiösen Dogmen, die Konfessionen als unwesentlich beiseite geschoben — — die letzte Epoche, immer noch gespiesen vom Ideenquell der großen französischen Revolution, hat wenigstens geistig schon die politischen Schranken niedergerissen.

War diese Entwicklung nicht für uns Schweizer vor allen andern notwendig? Schritt sie nicht gesetzmäßig vorwärts? Von Jeremias Gotthelf, dem 1830er, über Gottfried Keller, den 48er, zu dem Gebildeten C. F. Meyer, der, in der stillen Poetenstube jeder innerpolitischen Parteiung fern, dem nationalen Entscheidungskampf des deutschen Volkes das Huttendenkmal — auf der Scheide romanischer

1) *Schriften für Schweizer Art und Kunst 68,* Rascher & Cie. in Zürich, 1917.

und germanischer Kultur setzte? Ist die kosmopolitische Denkweise Carl Spittelers nicht einfach ein Symptom des Intellektuellen der Gegenwart? Das *Heimats*gefühl ist's, das dem Wirklichkeitsmal von heute Farbe gegeben hat, nichts anderes! Patriotische Kälte und parteipolitische Gleichgültigkeit bei der Großzahl der modernen Gebildeten sind einfach Tatsachen, so gut wie konfessionelle Neutralität.

Aber der gegenwärtige Zustand des europäischen Staatenkörpers zwingt unsere kleine Demokratie, Formen zu wahren, anzunehmen und zu pflegen, die ihrem eigensten Geiste fremd sind. Zwingt uns zur Distanzstellung gegen alle Nachbarn, zum Zusammenschluss und Zusammenhalten unter unserm Kreuz. Nur die charitative Tätigkeit soll der Sympathie Brücken über die Grenze schlagen dürfen. Im übrigen gebietet die politische Klugheit, eine Wand von Eisen und Stacheln jeden Tag neu zu bauen.

Wer die — heute, ach, so notwendige — Zwangsjacke des Vaterlandes Tage, Wochen, Monate hindurch hat tragen müssen, erkennt mit Freuden die Wahrheit und Echtheit des stillen Heldentums, die deine Soldatenverse, lieber Freund Bänninger, erfüllen. Der weiß — weil er es erlebt hat — dass wir laut „fluchend lernten Heimatland verehren" (24) und jeden „verschwiegenen Kamerad der Dämmerungen" (7), wie du so schön sagst, heimlich dankbar verehrten. Er kennt die Pein aller jener geistmordenden Übungen und das edle Gefühl der Kränkung bei der unumgänglich schreienden Pedanterie der Einordnung alles Individuellen ins Allgemeine, jedes Einzelnen unter ein Ganzes *(Marsch)*. Er hat die stumme Verbissenheit und die stolz aufquellende Begeisterung, die die Brustknöpfe springen machte, im ersten Aufmarsch großer Truppenkörper und im Defilee erlitten *(Regiment, Fahne)*. Er kennt das tägliche Himmelsbrot eines gütigen Korporals *(Mein Korporal)*, das Labsal eines Kompanie-Spassvogels *(Heini)*, die Herzerfrischung kleiner Zufälligkeiten *(Der Gaul)*, die wohltuende Kameradschaft mit dem gestrengen Offizier *(Patrouille)*, das farbige Gewühl abends beim Lichterlöschen im Kantonnement *(Lager)*. Wer anders als der Herr General selbst wird nicht vergnügt lächeln, wenn er sich einmal in einer schlagenden Impression, umzirkt vom Lichte leiser Ironie, dem menschlich gleichwertigen Untergebenen präsentiert *(der General)* und nicht im kanonendonnernden Pathos einhersprengt — schoss doch der Schweizer bislang nur auf Scheiben oder blind, zur Seltenheit auf ein verirrtes Flugzeug!

Wer sich durch die gefährlichste Gesinnungskrise durchgerungen hat und strömende Worte heißer Verehrung unserer Fahne findet, der darf auch ohne Schande gestehen:

„Verrätrisch kauert ich im Vaterlande." (27)

So wenig ich dir aber wünsche, oft *Schildwache* stehen zu müssen, so wenig hoffe ich, dass du im Ton wieder einmal so fehlschlägst, wie in den Strophen, die aus dieser Pflicht allzu burschikos erwuchsen. Doch ist das gar nicht möglich; haben doch die andern Soldatengedichte, sehe ich recht, die wahre Seele des heutigen Schweizersoldaten eingefangen: sie bedeuten *für die Denkenden in unserem Heer*, Soldaten und Offiziere, nichts weniger als *das Denkmal eines bitteren und doch auch wieder beglückenden nationalen Erlebnisses*. Bare Wirklichkeit hat darin Verklärung gefunden. Dadurch gewinnen sie ihren besonderen Wert. Darum sind sie neu. Ein Griff ins Leben.

Eine ganz besondere Wahrheit bleibt noch hervorzuheben: die technische Echtheit der militärischen Situationen (z. B. in *Fahne, Regiment*). Ich bin überzeugt: Gottfried Keller, in solchen Dingen ein Fanatiker, würde ein besonderes

Wohlgefallen daran empfinden — hätte er die Rekrutenschule abgedient und könnte er noch im Kreise der Jungmannschaft erscheinen.

Auf dem eigenartigen Weg der Lebenstreue, den diese *stillen Soldaten* wandeln, tragen sie auch ihre eigene Uniform. Deren Schnitt ist kunstgerecht und wahrhaft poetisch. Zwar sieht er keineswegs anspruchsvoll aus; meist in vier- oder fünffüßigen akatalektischen Jamben und paarweisen Reimen, mutet er recht schlicht an. Das ist gerade charakteristisch: das einfach Klingende, Liedmäßige liegt hier meist im Schnitte des Kleides, und die gefühlsmäßige Durchdringung ist immer das gut Lyrische daran. Die metaphorische Prägnanz ist der Schmuck neu gegossener, blitzender Uniformknöpfe, die das Gewand mit neuem Leben beseelen! Es wird an der selbstgewählten Beschränkung des Schweizers auf bloße Grenzwehr, also auf Abwehr, liegen, dass bei uns, trotz deiner Veranlagung dazu, das Fahnenlied nicht zum kühnen Männergesang wird (wie es etwa Theodor Körner gedieh), sondern zum stillinbrünstigen Geständnis einer leidenschafts*losen* Liebe —

Du Feuerwelle, heißgeliebter Stern,
O walle, walle! Mir im tiefsten Kern
Hast du zerbrochen Groll und dunkle Schande:
Verrätrisch kauert sich im Vaterlande.
Mild überschwebst du meine Lethargie —
Du glänzest still, du winkst: steh auf und sieh!
Hinbraust das Heer in ungeheuren Ballen
Und jeder hat an dir ein Wohlgefallen.

Das ausgesprochen *beseelende* Beiwort und die *beseelende* verbale Metapher unterstützen die lyrische Haltung deiner Gedichte. Freilich weisen sie eine genügend starke malerisch-bildhafte Komponente auf, um sie vom Sprachgesang Leutholds abzurücken. Ein paar Stücke bieten ja auch Situationsbilder, und eines, das stolze Kronstück der Sammlung, erhebt sich sogar zur epischen Vision:

REGIMENT

Bataillone wolken sich heran,
Aufgezuckt strömt prächtig Mann für Mann.
Dreifach schmettern Märsche sich entgegen,
Durch die Lüfte spitzen schlanke Degen.
Pferde toben frontentlang und spein,
Kompagnien schwenken trotzig ein.

Eckig starrt Kolonne an Kolonne,
Steif gewöhnt und dampfend in der Sonne.
Männerreihen prangen schwer gebannt —
Seid gegrüßt, ihr Brüder ungekannt!
Schulter lehnt an Schulter sich verbissen:
Jeder liebt, und keiner darf es wissen.

Offiziere funkeln jetzt gedrängt,
Spielend ihren Säbel aufgezwängt —
Schallend springt Befehl auf tausend Hüte!
Was uns presste, was uns heiß bemühte,
Stürzt vernichtet vor dem hellen Ton:
Eisern schlürfen wir den stolzen Lohn.

Da muss ich an unsern verehrten Carl Spitteler denken. Von ihm, dem Epiker, hat deine Lyrik vermutlich die frische Kühnheit der Metapher gelernt. Auch ihr, deiner Lyrik, glücken neue, ansprechende Komposita, worunter ich ein Beispiel besonders lobend hervorheben will: ich *felderschleiche stolzumlacht* (19), hingegen *Traugespräche* (21) — trotz des Verlustes an (äusserlichem) Wohlklang — durch *Trautgespräche* ersetzt wissen möchte. Und schließlich fehlt es auch ihrer Diktion nicht an einer Absonderlichkeit: du *warest* (7, 23, 27). — Doch — sind solche stilistische Aperçus nicht Schulschnüffeleien an diesem Ort? — wo ich besser tue, einfach zu sagen: Konrad Bänningers *Stille Soldaten* sind ehrliche Schweizer und blicken mit rechten Dichteraugen unter dem Tschako hervor. In Dankbarkeit dein

ZÜRICH, 22. März 1917 HERMANN GANZ

□□□